

## Sebastian Merkle

von Hubert Wolf<sup>615</sup>

„Der Historiker... darf nicht Advokat sein, welcher nur das vorbringt, was zugunsten seiner Gesinnungsgenossen und zu Ungunsten der Gegenpartei spricht, sondern er soll ein über den Parteien stehender Richter sein; Wahrheit und Unwahrheit, Recht und Unrecht hat er zu scheiden, nicht aber das zu sagen, was übelberatendes, kurzsichtiges Parteiinteresse ihm diktieren möchte“<sup>616</sup> – mit diesen Worten umreißt Sebastian Merkle<sup>617</sup> im Jahr 1904 seine Aufgabe als Kirchenhistoriker. Immer wieder kam er während seiner langen Lehrtätigkeit als Ordinarius für Kirchengeschichte in Würzburg in den Jahren von 1898 bis 1933 auf diese Frage zurück. Hier werden dann, was bei Merkle sonst sehr selten geschieht, Autoritäten für seine Ansicht ins Feld geführt. Der Bogen spannt sich von Augustinus, der sagt, „die Wahrheit kann zwar bisweilen verdunkelt, aber niemals ganz unterdrückt werden“, bis zu

---

<sup>615</sup> Sebastian Merkle wurde 1899 auf Antrag von Unitas-Würzburg zum Ehrenmitglied des Unitas-Verbandes ernannt.

Der Autor, geb. 1959 in Wört (Ostalbkreis) machte 1978 Abitur am Peutingergymnasium in Ellwangen, studierte Theologie in Tübingen und München, wurde 1985 zum Priester geweiht, 1990 zum Dr. theol. promoviert und habilitierte sich 1991. Seit 1992 ist er o. Professor für Kirchengeschichte an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt.

Die Form des Vortrages „Sebastian Merkle (1862-1945), Auf dem Weg zu einer kritischen Kirchengeschichte“, der am 26. Mai 1995 aus Anlaß des 50. Todestages Sebastian Merkles auf der Mitgliederversammlung des Ellwanger Geschichts- und Altertumsvereins gehalten wurde, ist bewußt beibehalten worden.

<sup>616</sup> Sebastian Merkle, Reformationsgeschichtliche Streitfragen. Ein Wort zur Verständigung aus Anlaß des Prozesses Beyhl-Berlichingen, München 1904, S. 32f (zit. Merkle, Streitfragen).

<sup>617</sup> Zur Biographie vgl. Theobald Freudenberger, Sebastian Merkle - ein Gelehrtenleben, in: Ders. (Hrsg.), Sebastian Merkle. Ausgewählte Reden und Aufsätze (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 17), Würzburg 1965, 1-56 (zit. Freudenberger, Merkle); Joseph Lortz, Sebastian Merkle. Gedächtnisrede, ebd. 57-94; Klaus Wittstadt, Sebastian Merkle, in: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon.

Joseph Görres<sup>618</sup>, der seiner Tochter schrieb: „Die Wahrheit bemäntelt wissen wollen, das ist jederzeit die allerschlechteste Politik und jetzt am meisten, ja sogar gefährlich wegen ihrer Unlauterkeit und ganz unhaltbar überdem. Ich stimme überall für die frische, grüne Wahrheit ohne alle Furcht“<sup>619</sup>

Nicht umsonst hat Sebastian Merkle als wissenschaftlichen Wahlspruch „veritati“ - „der Wahrheit“ - gewählt. Er gilt heute als einer der Großen seines Faches, als Wegbereiter der modernen Kirchengeschichte, als wortgewaltiger Vertreter unserer Zunft – und ist nicht nur in Ellwangen, seiner Heimatstadt, fast vergessen!

Geboren wurde Sebastian Merkle am 28. August 1862 als Sohn der Eheleute Jakob Merkle und Therese, geborene Dörner, in der Ellwanger Hirten-gasse. Zwei Jahre später siedelte sich die Familie auf dem Schafhof (Pfarrei Schönenberg) an. Von 1873 bis 1882 besuchte er das Peutingen-Gymnasium, wo er mit ausgezeichneten Leistungen in den alten Sprachen die Grundlagen für seine spätere, stark philologisch orientierte, wissenschaftliche Arbeit legte. Die Vorreden zu seinen drei Editions-bänden zum Concilium Tridentinum legen ein ausgezeichnetes Zeugnis für seine klassische Bildung ab. Sein Latein -am Ellwanger Gymnasium gelernt - kann sich durchaus mit dem Ciceros messen und hebt sich wohltuend von dem Küchenlatein anderer Editoren ab. Merkle studierte seit 1882 in Tübingen Katholische Theologie; sein wichtigster Lehrer sollte der Kirchenhistoriker Franz Xaver Funk aus Abtsgmünd werden, der ebenfalls das Ellwanger Gymnasium absolviert hatte. 1887 erhielt er durch den ehemaligen Kirchenhistoriker und Bischof Carl Joseph von Hefele aus Unterkochen – ebenfalls Schüler des Ellwanger Gymnasiums – die Priesterweihe. Nach kürzeren Einsätzen in der Seelsorge wurde Merkle Repetent am Tübinger Wilhelmsstift; 1892 erwarb er den Dr. phil.; von 1894 ab arbeitete er im Dienst der Görres-Gesellschaft in Rom; 1898 bis 1933 wirkte er als Ordinarius für Kirchengeschichte in Würzburg. In der Zeit des Nationalsozialismus trat Merkle aufrecht und mutig gegen die Gleichschaltung von Wissenschaft und Kirche ein. Als am 16. März 1945 bei einem Fliegerangriff auf Würzburg Merkles Haus und seine über 25.000 Bände zählende Bibliothek in Flammen aufging, war der

---

<sup>618</sup> Über ihn vgl. Heribert Raab: Joseph Görres (1776-1848), in: Emerich Coreth u.a. (Hrsg.), Christliche Philosophie im katholischen Denken des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd.1, Graz 1987, S. 202-220.

<sup>619</sup> Merkle, Überlegungen, S. 36 f.

Büchernarr Merkle zerbrochen: am 24. April starb er bei seinem Freund, dem Kaplan Anton Kehl, in Wargolshausen, wo er auf dem Dorffriedhof beigesetzt wurde.

Aus den eingangs zitierten Formulierungen spricht ein hohes wissenschaftliches Ethos, das der Kirchengeschichte und dem Kirchenhistoriker große Verantwortung zuweist. Merkle ist davon überzeugt, daß der Kirchenhistoriker objektive Wahrheiten konstatieren kann, wenn er sich seinem Gegenstand nur methodisch präzise nähert. Für Merkle steht der Kirchenhistoriker als „Richter“ über den Dingen und kann schwelende Streitfragen in Kirche und Theologie eindeutig entscheiden, weil er die Geschichte als normatives und objektives Kriterium zur Verfügung hat. Freilich fehlt dieser Aufgabenbeschreibung des Kirchenhistorikers nicht die polemische Spitze. Merkle benennt zwar an dieser Stelle die gegnerische Auffassung nicht *expressis verbis*, wendet sich aber später immer wieder gegen eine Vorstellung von Kirchengeschichtsschreibung, die mit einem fertigen Bild an den historischen Stoff herangeht und in der Geschichte nur noch Illustrationen für das vorgegebene System finden darf. Hier wird Kirchengeschichte mit Apologie verwechselt. In den Worten Merkle: „Konsequenzmacherei“, „Starrheit und Zähigkeit“ im Blick auf vorab bezogene Positionen „mag dem Scholastiker als ‚Schneid‘ und logische Schärfe erscheinen; der Historiker...beneidet um solche Illusionen niemanden, da er weiß, daß die Wirklichkeit viel zu mannigfaltig ist, als daß sie in logische Formeln sich einzwängen ließe, und das Netz der formalen Syllogistik viel zu starr und weitmaschig, als daß es alle Imponderabilien einzufangen vermöchte, durch die eine Regel in der Praxis modifiziert wird...Eine in das a priori konstruierte Schema sich nicht einfügende Tatsache einfach leugnen, heißt den Knoten nicht lösen, sondern zerhauen“<sup>620</sup>.

Damit ist das entscheidende Stichwort gefallen. Merkle wendet sich im Grund genommen gegen ein apriorisches, ahistorisches, mithin dogmatisches Kriterium der Kirchengeschichte. Diese Konzeption, der die Gegner des Würzburger Kirchenhistorikers anhängen, soll in einem ersten Teil kurz skizziert werden. Als Grundlage dafür dient die 1893 erschienene Programmschrift des Limburger Domkapitulars Matthias Höhler<sup>621</sup>, die den bezeich-

<sup>620</sup> Merkle, Überlegungen, S. 50.

<sup>621</sup> Matthias Höhler (1847-1920), Studium in Mainz und am Germanikum, 1871 Priester des Bistums Limburg, 1872 Kaplan und Sekretär des Bischofs Peter Joseph Blum, 1884 Domkapitular, 1913 Generalvikar; Klaus Schatz, Geschichte des Bistums Limburg (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 48), Mainz 1983, S. 181 und *passim*; Ders., Matthias Höhler, in: Erwin Gatz (Hrsg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803-1945. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1983, S. 312f (zit. Gatz).

nenden Titel „Das dogmatische Kriterium der Kirchengeschichte“<sup>622</sup> trägt. Interessanter Weise ist diese Arbeit aus Kontroversen mit Merkles akademischem Lehrer, dem Tübinger Kirchenhistoriker Franz Xaver Funk<sup>623</sup>, hervorgegangen. Es ging dabei um die Rolle des Papstes bei den ökumenischen Konzilien des Altertums und den Ursprung des Zölibats.

### Höhler argumentiert in seiner Schrift folgendermaßen:

1. Ausgangspunkt ist eine dogmatische Bestimmung der Kirche. Ihr Wesen, ihre Verfassung, Lehre und Disziplin sind „ihrer Natur nach unveränderlich“, d.h. sie müssen „genauso bleiben“, „wie er (Christus) sie von Anfang an eingesetzt hat“.

2. Diese Unveränderlichkeit kann durch kein auch noch so gewichtiges menschlich-vernünftiges Zeugnis für das Gegenteil in Frage gestellt werden.

3. Daraus ergibt sich für die Kirchengeschichte, deren Gegenstand die dogmatisch so definierte Kirche ist: „Ihre Erkenntnis läßt sich... a priori gewinnen und jeder Forscher, der nicht irren will, muß mit einer solchen a priori von ihr erworbenen Kenntnis an ihr Studium herantreten“.

4. Die Kirchengeschichtsschreibung unterliegt somit einem dogmatischen Kriterium. Die Dogmatik und in letzter Konsequenz das kirchliche Lehramt legen vor Beginn des historischen Arbeitens fest, was die kirchengeschichtliche Forschung zutage fördern darf (oder besser überhaupt kann) und was nicht.

5. Wer als Kirchenhistoriker die „Freiheit historischer Forschung beansprucht, stellt sich dadurch außerhalb der Kirche“, denn „das menschliche Wissen fördert den Glauben solange es sich unter ihm hält, es zerstört ihn hingegen, sobald es sich stolz über ihn erhebt“<sup>624</sup>.

Mit den Kontroversen Franz Xaver Funkts waren die Grenzen abgesteckt. Zwei Konzeptionen von Kirchengeschichte standen einander unversöhnlich gegenüber. Einerseits wird Geschichte von einem apriorischen und ahistorischen Kriterium her betrieben, wodurch der Definitionsbereich für ihre Ergebnisse durch die Dogmatik vorgegeben ist. Andererseits werden offene

---

<sup>622</sup> Matthias Höhler, *Das Dogmatische Kriterium der Kirchengeschichte. Ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden*, Mainz 1893.

<sup>623</sup> Zur Biographie vgl. Hermann Tüchle, *Franz Xaver von Funk (1840-1907)*, in Heinrich Fries/Georg Schwaiger (Hrsg.), *Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert*, Bd. 3, München 1975, S. 276-299; Werner Gross, *Franz Xaver von Funk - ein Kirchenhistoriker von Welt*, in: *RJKG* 10 (1991), S. 121-132.

<sup>624</sup> Ebd. S. 51 f.

Fragen an die Geschichte gestellt, deren Antwort nicht von vornherein festliegt, sondern vom historischen Stoff selbst gegeben wird.

Merkle trat mit seinem Kampf gegen ein dogmatisches Kriterium ganz in die Fußstapfen seines akademischen Lehrers, wie bereits seine erste Sabbatine im Priesterkolleg des Collegio Teutonico am Campo Santo belegt. Am 9. Juni 1894 sprach er in kritischer Auseinandersetzung mit Höhlers Ausführungen über das Thema „Dogmatik und Kirchengeschichte“<sup>625</sup>. Soweit es sich um den Wortlaut eines Dogmas selbst handelt, akzeptierte Merkle das dogmatische Kriterium für die Kirchengeschichte. Historische Aussagen sind jedoch nicht deshalb wahr, weil sie mit der Dogmatik übereinstimmen, sondern weil sie sich anhand der Quellen verifizieren lassen. Diese Auffassung hatte Merkle nicht nur in der streng quellenkritischen, philologischen Schule Funks gelernt. Vielmehr resultierte sie wesentlich aus der Beschäftigung mit den Quellen zur Geschichte des Konzils von Trient, der sich Merkle seit 1894 im Auftrag der Görres-Gesellschaft widmete. Seine bedeutendste wissenschaftliche Arbeit, die Edition der Diarien des Konzils von Trient, füllten drei monumentale Quartbände mit beinahe 3000 Seiten und begleitete fast seine ganze wissenschaftliche Arbeit, wie die Erscheinungsjahre 1901, 1911 und 1931 belegen<sup>626</sup>. Sein Glaube an eine objektive, nur an den Quellen orientierte Geschichtsschreibung, sein Glaube an historische Wahrheit, für die Merkle mit „Unerschrockenheit und Unbedingtheit“, „streitbar“, „wie ein Löwe“ – so Hubert Jedin<sup>627</sup> – kämpfte, kostete ihn nicht zuletzt den Tübinger Lehrstuhl für Kirchengeschichte. Er konnte 1907 die Nachfolge Funks vor allem deshalb nicht antreten, weil die Intransigenten in der Tübinger Fakultät um den Kanonisten Johann Baptist Sägmüller<sup>628</sup> die Einhaltung des dogmatischen Kriteriums als *conditio sine qua non* für die Kirchengeschichtsschreibung

---

<sup>625</sup> Archivum Campo Santo Teutonico Roma libro 84 „Argumenta dissertationum ac disputationum, quas sacerdotes Collegii Teutonici ad Vaticanum vespris sabbatinis inter se habuere a 1<sup>o</sup> sabbato mensis Nov 1878“, 9. Juni 1884 (ohne Paginierung).

<sup>626</sup> Concilii Tridentini Diariorum pars prima: Herculis Severoli Commentarius. Angeli Massarelli Diaria I-IV, Freiburg i.Br. 1901; Concilii Tridentini Diariorum pars secunda: Massarelli Diaria V-VII, L. Pratani, H. Seripandi, L. Firmani, O. Panvinii, A. Guidi, P.G. de Mendoza, N. Psalmi Commentarii, Freiburg i.Br. 1911; Concilii Tridentini Diariorum pars tertiae volumen primum: Aistulphi Servantii, Philippi Musotti, Philippi Gerii, Gabrielis Paleotti scripturae conciliarum, Freiburg i.Br. 1931. Dazu Sebastian Merkle, Zum fünfzigjährigen Jubiläum des Historischen Instituts der Görres-Gesellschaft in Rom (1939), in: Freudenberger, Merkle, S. 306-341; Hubert Jedin, Sebastian Merkle und das Concilium Tridentinum, in: HJ 52 (1932), S. 451-457.

<sup>627</sup> Hubert Jedin, Sebastian Merkle, in: ThQ 130 (1950), S. 1-20, hier S. 14.

<sup>628</sup> Sägmüller (1860-1942) war auf Antrag von Unitas-Würzburg 1907 die Ehrenmitgliedschaft des Unitas-Verbandes angetragen worden. Über ihn Eberhard Haible, Johann Baptist Sägmüller, in: LThK 9, Freiburg i.Br. 1964, S. 212.

ansahen<sup>629</sup>. Eine solche Sicht vermochte Merkle nicht zu teilen, wie sich insbesondere an seinen drei großen Kontroversen zeigt.

### 1. „Tridentinisches“ Seminar oder Hochschulfakultät?

Die Epoche zwischen Säkularisation und I. Weltkrieg war – insbesondere in Deutschland - gekennzeichnet durch den Streit um den rechten Ort der Priesterausbildung. Vor allem zwei Konzeptionen standen einander gegenüber: das sogenannte Tridentinische Seminar und die Katholisch-Theologische Fakultät an einer staatlichen Universität. Nach der Jahrhundertwende erhielt die Frage durch die Errichtung einer Katholisch-Theologischen Fakultät an der Universität Straßburg eine neue Brisanz<sup>630</sup>.

Die Argumentation der Seminarsprotagonisten bediente sich jeweils derselben Topoi: die Universitäten öffnen sich dem „frivolen, zu dem Heidentum sich hinneigenden Geist“; es geht nur um „stolze, gottvergessene Wissenschaft“<sup>631</sup>; sie bringen nur „Burschen unter dem Schein von Priestern“<sup>632</sup> hervor usw.

Ein Gedanke zieht sich dabei konsequent durch. Die Seminarsanhänger führten für ihre Ansicht jeweils das Tridentinum ins Feld. Vereinfacht ausgedrückt läßt sich ihre Beweisführung so zusammenfassen:

1. Wir berufen uns auf die Autorität des Konzils von Trient, während unsere Gegner subjektivistischen Ansichten huldigen.

2. Nach der Lehre des Tridentinums und somit nach der Lehre der Kirche ist verbindlich vorgeschrieben, in jeder Diözese ein Tridentinisches Seminar zu errichten.

3. Jeder Priesteramtskandidat muß seine Ausbildung in einem solchen Seminar absolvieren, da das Tridentinum dem Seminarmodell das Monopol der Priesterausbildung verliehen hat.

<sup>629</sup> „Bei Berufung von Professor Merkle in Würzburg oder Professor Hugo Koch in Braunsberg aber fürchten wir trotz aller Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Qualifikation sehr für ein gutes, kollegiales Verhältnis und ein gedeihliches Zusammenwirken in unserer Fakultät. Wir unterlassen es daher, einen Antrag auf Berufung eines der genannten zum Ordinarius zu stellen.“ Katholisch-Theologische Fakultät an den Königlichen Akademischen Senat in Tübingen, Tübingen 8. Juni 1907; UAT (Universitätsarchiv Tübingen) 205/20.

<sup>630</sup> Zum Ganzen vgl. Hubert Wolf, Priesterausbildung zwischen Universität und Seminar. Zur Auslegungsgeschichte des Trienter Seminardekrets, in: RQ 88 (1993), S. 218-236.

<sup>631</sup> So Augustin Theiner, Geschichte der Geistlichen Bildungsanstalten, Mainz 1835, S. 371 f.

<sup>632</sup> Schreiben Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler an die Geistlichen seiner Diözese, Mainz 6. Januar 1852; Text in Erwin Iserloh u.a.(Hrsg.), Wilhelm Emmanuel von Ketteler, Briefe und öffentliche Erklärungen 1850-1854 (Sämtliche Werke und Briefe 2/2), Mainz 1988, S. 216-239, hier S. 222.

4. Folglich sind Katholisch-Theologische Fakultäten an Universitäten nicht erlaubt und deshalb aufzuheben.

Nach dieser Sicht der Dinge wäre die Frage nach dem optimalen Modell der Priesterausbildung entschieden, der Streit zwischen Universität und Seminar könnte zu den Akten gelegt werden. Aber – und das ist entscheidend – dies gilt nur dann, wenn das Konzil von Trient im 16. Jahrhundert tatsächlich so gelehrt hat, wie es die Anhänger des sogenannten Tridentinischen Seminars im 19./20. Jahrhundert behaupten. Und genau hier setzt Merkle an und fragt: Können sich die Vorkämpfer der Seminarkonzeption wirklich auf die Autorität des Konzils von Trient berufen? Hat das Tridentinum in der Tat durch die Verpflichtung, in jeder Diözese ein bischöfliches Seminar zu errichten, ein Verbot des Universitätsstudiums ausgesprochen? Oder kurz: Begründet das Seminardekret des Tridentinums einen Monopolanspruch für diese Konzeption der Priesterausbildung?

Merkle geht den genannten Fragen aufgrund seiner profunden Kenntnis der Quellen nach. Er stellt fest: Das Seminardekret selbst nennt die Universitäten nicht ausdrücklich. Heißt das aber, das Tridentinum hat das Universitätsstudium der Kleriker verworfen, weil es im 18. Kapitel der 23. Sessio nicht auf die Universitäten eingeht? „Wäre aus dem Schweigen (des Dekrets selbst) eine solche Folgerung zu ziehen, dann hätte die Synode auch das Lehren von scholastischer Theologie und Philosophie, von Dogmatik, Moral, Kirchenrecht und Kirchengeschichte verboten; denn in der Aufzählung der Lehrfächer sucht man diese Disziplinen vergebens. Ja sogar die Abhaltung von Exerzitien“, die heute zu jeder Theologieausbildung gehören, wäre nach solchen Interpretationsgrundsätzen gegen das Konzil von Trient! – wie Merkle seine scharfsinnige Folgerung in eine unübertroffene Formulierung gießt<sup>633</sup>.

Hätte das Tridentinum die Seminarerziehung als einzig legitime Konzeption angesehen, dann hätte es *expressis verbis* die Universitätsstudien für angehende Priester verbieten müssen. Dies tat es aber nicht! Schon die Auslegung des Seminardekrets selbst und seiner Genese zeigt keinerlei antiuniversitäre Tendenz. An anderen Stellen fordert das Konzil ausdrücklich die Universitätsausbildung für Kleriker oder läßt das Universitätsstudium als Alternative zur Seminarerziehung zumindest gelten. In der 23. Sessio, die auch das Seminardekret beschloß, wird in Kap. 6 bestimmt: Niemand dürfe vor dem 14. Lebensjahr eine kirchliche Pfründe besitzen, „*nisi vel in seminario clericorum, aut in*

---

<sup>633</sup> Sebastian Merkle, *Das Konzil von Trient und die Universitäten* (1905), in: Freudenberger, Merkle, S. 244–270, hier S. 257.

aliqua schola, vel in universitate de licentia episcopi quasi in via ad maiores ordines suscipiendos versetur“. Zur Vorbereitung auf die Weihen sind somit drei alternative Wege möglich: Seminarsausbildung, eine andere Schulausbildung oder Universitätsstudium – die gleichberechtigt nebeneinander stehen.

Merkle weist überzeugend nach, daß die Auslegungsgeschichte des Trienter Seminardekrets die Geschichte einer Ideologie ist. Seine Aussagen wurden zum Zweck innerkirchlicher Polemik mißbraucht. Sie mußten dazu herhalten, kirchenpolitische Ziele zu sanktionieren und die wahren Absichten der angeblichen Anhänger des Tridentinums im 20. Jahrhundert zu kaschieren. Die Kirchengeschichte, im Sinne Merckles betrieben, zeigt: von einer universitätsfeindlichen Tendenz des Tridentinums kann keine Rede sein. Vielmehr sahen die Väter in der universitären Ausbildung geradezu den Königsweg, der allerdings aus finanziellen Gründen nicht beschritten werden kann. Das Tridentinische Seminar als Institut mit Monopolanspruch ist eine Erfindung des 19. Jahrhunderts und hat mit den Seminaren des Tridentinums wenig mehr als den Namen gemein.

## 2. Im Streit um die Beurteilung des Aufklärungszeitalters

Die Aufklärung, die Kant als Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit gefeiert hatte, war in der katholischen Kirchengeschichtsschreibung eindeutig negativ besetzt. Alles, was auch nur entfernt nach Aufklärung klang, roch nach Schwefel und rief häretische Konnotationen hervor. Als ein Beispiel für viele sei auf Heinrich Brücks (1831-1903)<sup>634</sup> Aufklärungsartikel in der 2. Auflage von Wetzer und Weltes Kirchenlexikon verwiesen<sup>635</sup>. Brück, der von 1857 bis 1899 die Kirchengeschichte am Mainzer Priesterseminar vertrat und dann für die letzten vier Jahre seines Lebens auf den Mainzer Bischofsstuhl wechselte, bot eine Wertung, die sich beispielsweise auch noch in der ersten Auflage des LThK spiegelt<sup>636</sup>.

Verhilft die „wahre Aufklärung“ dem Menschen zu wertvollen Einsichten über sich und die Welt, so gehört das historische Phänomen der Aufklärung im 18. Jahrhundert ganz eindeutig zur „falschen“ Aufklärung. „Die gallikanisch-staatskirchlichen Grundsätze, welche an den Höfen herrschten, die sittliche Fäulnis des hohen Adels, welcher mit einer äußeren Glätte zugleich den

<sup>634</sup> Über ihn Anton Ph. Brück, Heinrich Brück, in: Gatz, S. 75 f.

<sup>635</sup> Heinrich Brück, Aufklärung, wahre und falsche, in: Wetzer und Welte Kirchenlexikon, Bd.1, Freiburg 1882, S. 1605-1615 (zit. Brück).

<sup>636</sup> Ludwig Bauer, Aufklärung, in: LThK 1, Freiburg i.Br. 1930, S. 794-797.

Unglauben und die Frivolität der französischen Salons sich angeeignet hatte, die Verweltlichung eines Teils des höheren Klerus und insbesondere die Tätigkeit der geheimen Gesellschaften...hatten die Gemüter schon hinlänglich für das Gift der falschen Aufklärung empfänglich gemacht“. In Theologenkreisen verlor man den Zusammenhang mit der Zeit der Kirchenväter und den „herrlichen Leistungen des Mittelalters“ und wandte sich „nur zu sehr den Pfützen der protestantischen Aufklärer zu, deren seichtes Geschwätz als der Inbegriff aller Weisheit gepriesen ward“. Das kirchliche Leben blieb von „Verheerungen“ nicht verschont. Dazu gehören für Brück die Forderung nach Einführung der Muttersprache in die Liturgie, der Verzicht auf die „volkstümlichen Andachten“, das gespaltene Verhältnis zum Ordenswesen und – am schlimmsten - der Eifer „für die religiöse Toleranz, d.h. den Indifferentismus“. Abschließend bemerkt er lapidar: „Zum Glück scheiterte das ganze Unternehmen an der Festigkeit des katholischen Volkes, an der Treue des Klerus und an dem Widerstand, welchen, gleich dem römischen Stuhl, die Domkapitel den Plänen neuerungssüchtiger Kirchenfürsten entgegensetzten.“<sup>637</sup>

Gegen eine pauschale „schlechthinnige Verdammung einer mißliebigen Epoche“<sup>638</sup>, wie sie Brück, Sägmüller und andere im Falle der Aufklärung boten, trat Merkle in einem Vortrag auf dem Internationalen Kongreß für historische Wissenschaften in Berlin am 12. August 1908 in die Schranken. Er lehnte dabei eine schlagwortartige Beurteilung ab; „Epitheta wie geistlos, fad, schal, seicht, wässrig, verschwommen, oberflächlich, armselig, frech, schamlos, widerwärtig, ekelhaft, frivol, blasphemisch“ sind für die historische Forschung unbrauchbar<sup>639</sup>. Man erweist durch diese simplifizierenden Verallgemeinerungen der Wahrheit keinen Dienst, aber auch nicht der Kirche. „Nur wer das Interesse einer bestimmten Schule mit dem der Kirche verwechselt, dürfte von solcher Ungerechtigkeit einen Nutzen erwarten.“<sup>640</sup>

Merkle plädiert für eine gerechte Beurteilung der Aufklärungszeit, die Licht und Schatten dieser Epoche gleichermaßen wahrnimmt. Dazu muß man aber diese Geistesrichtung und ihre Vertreter selbst unvoreingenommen zu Wort kommen lassen und nicht einfach die Vorurteile der zeitgenössischen Gegner der Aufklärung unbesehen übernehmen, in den Worten Merkles: Für

<sup>637</sup> Brück, S. 1611-1614.

<sup>638</sup> Sebastian Merkle, Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters. Vortrag auf dem Internationalen Kongreß für historische Wissenschaften zu Berlin am 12. August 1908, Berlin 1909, V (zit. Merkle, Beurteilung).

<sup>639</sup> Ebd. S. 2.

<sup>640</sup> Ebd. S. 3.

eine gerechte Beurteilung ist es „unerlässlich, daß man sich von den Verdikten der ihr feindlichen Zeitgenossen emanzipiert und sie – aber auch ihre Rivalin – nach den Quellen studiere...Es wird niemandem einfallen, die Aufklärungszeit kanonisieren zu wollen“. Sie hat „ihr gerüttelt Maß von Fehlern, aber so abgrundtief schlecht, wie man sie gemacht hat, ist sie nicht gewesen“<sup>641</sup>.

Die Rede des Würzburger Kirchenhistorikers brachte nicht nur die wissenschaftliche Welt in Aufregung, sondern auch den Blätterwald zum Rauschen<sup>642</sup>. Anfeindungen, denen Merkle sich ausgesetzt sah, gipfelten namentlich bei Sägmüller in dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit; er sei „der Ignoranz und Parteilichkeit überführt“<sup>643</sup>, er habe offenkundig beabsichtigt, die katholischen Historiker zu verhöhnen<sup>644</sup>. Besonders negativ wurde empfunden, daß Merkle keine apriorische Definition des Begriffs Aufklärung lieferte und mit dieser als Maßstab an die Epoche heranging<sup>645</sup>. Doch damit verriet sich Sägmüller selbst. Der Schritt zum dogmatischen Kriterium ist wahrlich ein kleiner. Bezeichnend für die Geisteshaltung des Tübinger Kanonisten ist der Vorwurf, Merkle rehabilitiere die Aufklärung, um den eigenen Modernismus salonfähig zu machen: „Es bleibt bei allem Deuteln und Drehen von Merkle doch dabei: ‚Zurück, du rettetest den Freund nicht mehr‘“<sup>646</sup>.

Wir können in diesem Rahmen die Konflikte, die Merckles Berliner Rede heraufbeschwor, nicht weiter nachzeichnen. Auf die grundsätzlichen wissenschaftstheoretischen Überlegungen, die Merkle in seine Repliken immer wieder einstreute, soll jedoch noch kurz eingegangen werden. Das ideologische Vorverständnis, das Herantragen eines apriorischen Kriteriums an die Kirchengeschichte führt, zur „Geschichtsklitterung“. Merkle: „Bedarf denn Gott eurer Lüge?“ (Job 13,7) oder bedarf die katholische Kirche solcher Parteilichkeit? Mir ist mit dem Apostel ‚Säule und Grundfeste der Wahrheit‘ (1 Tim 3,15), so daß ich mich mit meinem Standpunkt in medio ecclesiae weiß. Und

<sup>641</sup> Ebd. S. 78.

<sup>642</sup> Schon vor der Veröffentlichung des Vortrags erfolgten Angriffe, z.B. Adolf Rösch, Professor Merckles Rede über die katholische Beurteilung des Zeitalters der Aufklärung, in: Allgemeine Rundschau Nr. 44 vom 31. Oktober 1908, S. 730-732.

<sup>643</sup> Johann Baptist Sägmüller, Wissenschaft und Glaube in der kirchlichen Aufklärung (c. 1750-1850). Zur Erwiderung auf Professor Merckles Rede und Schrift: „Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters“ und zur Charakterisierung der kirchlichen Aufklärung, Essen 1910, S. 3 (zit. Sägmüller, Wissenschaft).

<sup>644</sup> Ebd. S. 85.

<sup>645</sup> Ebd. Derselbe Vorwurf bei Adolf Rösch, Ein neuer Historiker der Aufklärung. Antwort auf Professor Merckles Rede und Schrift: Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung, Essen 1909, S. 119.

<sup>646</sup> Sägmüller, Wissenschaft, S. 98.

die reine Wahrheit ist auch Zweck und Ziel der Wissenschaft. Das scheint jener Herr (sc. Sägmüller) vergessen zu haben, der mich im Sinne des Vorwurfs fragte, wozu ich denn solche Dinge konstatiere, was ich damit erreichen wolle. Einfach der Wahrheit wollte ich dienen, einer seit langem vielerseits ungerecht beurteilten Richtung zu ihrem Recht verhelfen und dadurch das Verständnis für die Vergangenheit fördern, aus der man auch nach meiner Ansicht viel lernen kann, aber nur dann, wenn man ihr Bild nicht zuvor zur Karikatur verzerrt. Der Historiker ist nicht Prediger; er soll nicht absprechen und Abscheu erwecken wollen, sondern die Erscheinungen zu verstehen suchen.“<sup>647</sup>

### 3. Der Streit um Luther

„Gegenüber ungerechten Angriffen und Verleumdungen der Reformation und Martin Luthers, wie sie immer noch vorkommen, brauchen wir Protestanten nicht zu empfindlich zu sein. Es ist eine Schranke des Katholizismus, über die wir unter würdiger Wahrung unserer Ehre uns erhaben fühlen müssen, daß der Katholik von seinem grundsätzlich einseitigen Standpunkt aus nicht anders urteilen kann“. In diesem Sinne äußerte sich der evangelische Kirchenhistoriker Heinrich Hermelink<sup>648</sup> wiederholt über das katholische Lutherbild. Hermelink wirft den Katholiken zweierlei vor: einerseits werde das einmal gefundene Lutherbild nie mehr verändert; andererseits sei der katholische Standpunkt einseitig dogmatisch festgelegt und entspreche nicht den historischen Tatsachen.

Hermelink nahm damit nicht zur Kenntnis, daß es bereits vor 1925 entscheidende Veränderungen im katholischen Lutherbild gab, an denen Seba-

---

<sup>647</sup> Merkle, Beurteilung, S.XII. Merkle bekennt sich zur „Induktion“ als einzigem Weg, um zu wissenschaftlich fundierten Ergebnissen zu kommen. „Dann aber hat die Methode, von einem vermeintlich feststehenden „Zeitgeist“ auszugehen und alles in seine Schablone zu pressen, nichts vor dem Verfahren voraus, ein Haus statt von unten herauf, von oben herab zu bauen“; Sebastian Merkle, Die kirchliche Aufklärung im katholischen Deutschland. Eine Abwehr und zugleich ein Beitrag zur Charakteristik „kirchlicher“ und „unkirchlicher“ Geschichtsschreibung, Berlin 1910, S. 121.

<sup>648</sup> Heinrich Hermelink (1877-1958), 1915 o. Professor für Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn, 1918-35 dgl. Marburg; Traugott Bautz (Hrsg.), Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd.2, Hamm 1990, S. 759 f.

stian Merkle maßgeblichen Anteil hat<sup>649</sup>. Nicht erst Joseph Lortz<sup>650</sup>, sondern sein Habilitationsvater Merkle ließ Luther historische Gerechtigkeit angedeihen. Wie drastisch die Wende ausfiel, die der Würzburger Kirchenhistoriker auslöste, zeigt ein kurzer Blick auf die Entwicklung des katholischen Lutherbildes, das bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts kaum über die Formulierungen des Wormser Edikts von 1521 hinauskam, wo es heißt: „Denn wie Luther lehrt ein frei, eigenwillig Leben, das allem Gesetz ausgeschlossen, ganz viehisch, also ist er ein frei, eigenwillig Mensch, der alle Gesetze verdammt und unterdrückt,...und damit alle anderen des Luthers unzählbare Bosheiten um der Kürze willen unerzählt bleiben, so hat dieser einzige, nicht ein Mensch, sondern als der böse Feind in Gestalt eines Menschen mit angenommener Mönchskutte, mancher Ketzer aufs höchste verdammt Ketzerei...in einer stinkenden Pfütze zusammen versammelt.“<sup>651</sup> Das hier angedeutete Lutherbild verdichtet sich bei Johannes Chöläus<sup>652</sup> und wurde zum Standardurteil der katholischen Kirchengeschichtsschreibung<sup>653</sup>: „Ich werde einem jeglichen ehrliebenden Biedermann ein Licht aufstecken, ob es christlich oder evangelisch sei, daß ein lausiger ausgelaufener Mönch und bübischer Nonnenfetter, der weder Land noch Leut hat, als ein unedler Wechselbalg, von einer Badmaid geboren, wie man sagt, und noch heutzutage das Almosen, so zum Kloster gestiftet, mit einer ausgelaufenen Nonne frißt, einen Fürsten...als einen Roßbuben verhöhnen, schmähen und verlügen darf.“<sup>654</sup>

---

<sup>649</sup> Dazu Klaus Ganzer, *Der Beitrag Sebastian Merckles zur Entwicklung des katholischen Lutherbildes*, in: HJ 105 (1985), S. 171-188.

<sup>650</sup> Über ihn und sein Werk „Die Reformation in Deutschland“ s. Erwin Iserloh, *Joseph Lortz - Leben und ökumenische Bedeutung*, in: Rolf Decot/Rainer Vinke (Hrsg.), *Zum Gedenken an Joseph Lortz (1887-1975). Beiträge zur Reformationsgeschichte und Ökumene* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Religionsgeschichte, Beiheft 30), S. 3-11; Gabriel Lautenschläger, *Joseph Lortz (1887-1975). Weg, Umwelt und Werk eines katholischen Kirchenhistorikers* (Studien zur Kirchengeschichte der Neuesten Zeit 1), Würzburg 1987.

<sup>651</sup> Text des Wormser Edikts vom 8./26. Mai 1521 bei Heiko A. Oberman (Hrsg.), *Die Kirche im Zeitalter der Reformation* (Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen 3), Neukirchen-Vluyn 1988, S. 62-65.

<sup>652</sup> Über ihn s. Remigius Bäumer, *Johannes Cochläus (1479-1552). Leben und Werk im Dienst der katholischen Reform* (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 40), Münster 1980; Ders., *Johannes Cochläus*, in: TRE 8, Berlin 1981, S. 140-146.

<sup>653</sup> Dazu Adolf Herte, *Das katholische Lutherbild im Bann der Lutherkommentare des Cochläus*, 3 Bde., Münster 1943.

<sup>654</sup> Dazu Adolf Herte, *Die Lutherkommentare des Johannes Cochläus. Kritische Studie zur Geschichtsschreibung im Zeitalter der Glaubensspaltung* (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 33), Münster 1935.

Derselben Terminologie bediente sich auch der Exjesuit Adolf Freiherr von Berlichingen<sup>655</sup>, der 1902/03 bei Vorträgen in Würzburg Luther als „jähzornigen Nickel“<sup>656</sup> und „Eisenkopf“<sup>657</sup> titulierte. Diese Vorträge führten zu Merkles erstem Eingreifen in die Diskussion um die „causa Lutheri“. Ein protestantischer Lehrer nahm Berlichingens Ausführungen zum Anlaß für eine geharnischte Replik. Berlichingen warf ihm vor, gar nicht der wirkliche Autor derselben zu sein. Es kam zum Prozeß, bei dem Merkle als Sachverständiger gehört wurde<sup>658</sup> und Berlichingen der Parteilichkeit zieh: „Nichts muß das Vertrauen der Protestanten in die Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit der katholischen Geschichtsschreibung mehr erschüttern,...als wenn der Eindruck hervorgerufen wird, daß wir um jeden Preis den Vater des deutschen Protestantismus schlecht machen wollen.“<sup>659</sup> Es geht Merkle wiederum um die geschichtliche Wahrheit. Deshalb grenzt er sich gegen dogmatische Kriterien katholischer- wie protestantischerseits gleichermaßen ab. Weder eine apriorische Verdammung noch eine „Verhimmelung“<sup>660</sup>

Luthers jenseits der Quellen kommt für ihn in Frage.

Die wissenschaftlich-ausgewogene Haltung Merkles kommt auch in seiner Rezension zum Lutherbuch<sup>661</sup> des Dominikaners Heinrich Suso Denifle (1844-1905)<sup>662</sup> zum Ausdruck. Dieser zeigt zwar in einer großartigen Leistung die Abhängigkeit Luthers von der deutschen Mystik und vom Nominalismus. Trotz der wissenschaftlichen Verdienste bleibt Denifle jedoch bei einem gehässigen Vorurteil gegen den Reformator: „Luther wütete nach Willkür auf dem Glaubensgebiet wie niemand vor ihm...Luther hat ebensowohl in den Glaubenswahrheiten und in der Theologie das Maß der niedergehenden Strömung vollgemacht, wie er einige Jahre später das Maß der Schlechtigkeit des niedergehenden Welt- und Ordensklerus vollgemacht hat...Beide Endpunkte haben ihren gemeinsamen Ausgangspunkt: die Begierlichkeit ist unüberwindlich. Dieses eine Prinzip führte in seiner Entwicklung da und dort zu denselben Erscheinungen: auf dem sittlichen Gebiete zum Sich-

<sup>655</sup> Adolf Freiherr von Berlichingen (1840-1915), 1858 Konversion, 1865-84 Jesuit, dann Privatgeistlicher; Wilhelm Kosch, *Das katholische Deutschland*, Bd. 1, Augsburg 1933, S. 165 f.

<sup>656</sup> Adolf von Berlichingen, *Populär-historische Vorträge über Reformation-Revolution und 30jährigen Krieg*, gehalten im großen Schranrensaal zu Würzburg 1902-1903, Würzburg 1903, S. 154.

<sup>657</sup> Ebd. S. 174

<sup>658</sup> Zum Ganzen vgl. Freudenberger, Merkle, S. 39-41.

<sup>659</sup> Merkle, *Streitfragen*, S. 62.

<sup>660</sup> Ebd. S. 76.

<sup>661</sup> Heinrich Denifle, *Luther und Luthertum in der ersten Entwicklung*, Bd.1, Mainz 1904 (zit. Denifle).

<sup>662</sup> Über ihn Angelus Walz, Denifle, in *DHGE* 14, Paris 1960, S. 221-245.

Gehen-Lassen, auf dem Glaubensgebiet zur völligen Willkür.“<sup>663</sup> Luthers ‚Evangelium‘ ...erwies sich als eine Schule, als ein Seminar von Sünden und Lastern. Das ‚Evangelium‘, kraft dessen man von ‚evangelischer Reformation‘ ...spricht, machte die Massen frech und verstockt im Sündigen, an das sie ohnehin schon gewöhnt waren.“<sup>664</sup>

Merkle würdigt Denifles wissenschaftliche Leistung, was die Einordnung des Reformators in den zeitgeschichtlichen Kontext angeht, und verteidigt ihn gegen protestantische Vorwürfe hinsichtlich unkritischer Quellenbenutzung. Im Gegenzug weist er nach, daß manche Teile der Weimarer Lutherausgabe „geradezu ein Hohn auf die protestantische wissenschaftliche Kritik“ seien, zumal man erwarten könne, daß zur Realisierung eines solchen Vorhabens „die ersten Kräfte des Protestantismus aufgeboten worden wären“<sup>665</sup>. Bei aller Sympathie für Denifles Leistung verlangt Merkle, daß bei der Beurteilung Luthers die Grundsätze einer unbestechlichen Sachlichkeit und des historischen Verstehens angewandt werden müßten. Auch und gerade ein katholischer Kirchenhistoriker habe einen Standort jenseits von der Parteien Gunst und Haß einzunehmen. Seine Ausführungen sprechen für sich: „Wenn dogmatische Polemik und Verunglimpfung Luthers eine Verständigung herbeiführen könnten, dann müßten sich Katholiken und Protestanten seit Jahrhunderten in den Armen statt in den Haaren liegen...Ruhige, objektive Darstellung des Tatbestandes kann m.E. einzig – zwar nicht eine Vereinigung, aber doch wenigstens eine Verständigung zwischen den Konfessionen anbahnen. Der Meinung ängstlicher Gemüter, es stehe einem katholischen Geistlichen schlecht an, Luther zu verteidigen, setze ich meine Überzeugung gegenüber, daß jedermann, der noch eine Spur von Wahrheits- und Gerechtigkeitsinn hat, auch den Gegner in Schutz nehmen muß, wenn dieser zu Unrecht angegriffen wird.“<sup>666</sup>

Eine so betriebene Kirchengeschichte blieb nicht l'art pour l'art, sondern führte zu konkreten ökumenischen Initiativen, die unter anderem in einen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Historiker und Kirchenhistori-

---

<sup>663</sup> Denifle, S. 590 f.

<sup>664</sup> Ebd. S. 764.

<sup>665</sup> Sebastian Merkle, Zu Heinrich Denifle, Luther (1904), in: Freudenberger, Merkle, S. 588-599, hier S. 593.

<sup>666</sup> Ebd. S. 598.

ker mündeten<sup>667</sup>. In dem Sammelband „Luther in ökumenischer Sicht“, der 1929 in Stuttgart erschien, übernahm Merkle den programmatischen Beitrag „Gutes an Luther und Übles an seinen Tadlern“<sup>668</sup>. Was ihn über ein Vierteljahrhundert umgetrieben hatte, faßte er in auch heute noch lesenswerten Sätzen zusammen: „Der Wahn, als ob der der beste Katholik sei, der das Höchste in Verunglimpfung Luthers leistet, wäre ein Hohn auf den christlichen Glauben und die christliche Liebe zugleich. Wer sich - auch in der Auseinandersetzung mit dem Protestantismus - nicht von diesen beiden Sternen leiten läßt, der wirft ein übles Licht auf seine Kirche und vertieft die Kluft zwischen den Konfessionen, statt sie zu überbrücken.“<sup>669</sup>

Lassen Sie mich Merkles Position in einigen Thesen zugespitzt zusammenfassen:

1. Merkle entwickelte keine explizite Konzeption von Kirchengeschichte, von einer ausformulierten Wissenschaftstheorie ganz zu schweigen. Dazu ist er zu sehr Praktiker, zu sehr Schüler Franz Xaver Funks, wenn auch von ganz anderem Temperament als dieser. Quellenarbeit und Edition – vor allem der drei monumentalen Bände des „Concilium Tridentinum“ der Görres-Gesellschaft – sowie überhaupt konkretes historisches Forschen waren sein Metier, geschichtsphilosophischen Spekulationen stand Merkle kritisch gegenüber, wenn sie ihm nicht gar überflüssig erschienen.

2. Seine Art und Weise, Kirchengeschichte zu treiben, kann daher nur in einer Analyse seiner einzelnen materialthematischen Untersuchungen erhoben werden. Implizit, zwischen den Zeilen, am Rande lassen sich dann doch eine Reihe von Elementen finden, welche die Konzeption, die unausgesprochen hinter Merkles Tun steht, zumindest durchscheinen lassen.

3. Merkles Vorstellung von Kirchengeschichte ist zunächst negativ formuliert, in einem „Gegen“, in dem, was Kirchengeschichte nicht sein darf, und läuft, vereinfacht formuliert, auf eine Enttheologisierung des Faches hinaus. Der Würzburger Kirchenhistoriker wehrt sich gegen jegliches dogmatische

---

<sup>667</sup> Der 1917 eingerichteten Kommission zur Erforschung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation gehörten „die hervorragendsten wissenschaftlichen Vertreter beider Konfessionen an, so auf protestantischer Seite Harnack, Kehr, Kawerau, Karl Müller, Hans von Schubert, Holl, Scheel, auf katholischer Ehrhard, Finke, Grauert, Merkle, Schulte, Spahn. Die wiederkehrenden Besprechungen sind jederzeit ohne irgendwelche Trübungen in versöhnlichem Geist geführt worden“; Friedrich Schmidt-Ott, *Erlebtes und Erstrebtes 1860-1950*, Wiesbaden 1952, S. 157 f.

<sup>668</sup> Sebastian Merkle, *Gutes an Luther und Übles an seinen Tadlern*, in: Alfred von Martin (Hrsg.), *Luther in ökumenischer Sicht. Von evangelischen und katholischen Mitarbeitern*, Stuttgart 1929, S. 9-19. Wieder in Freudenberger, Merkle, S. 236-243.

<sup>669</sup> Ebd. S. 243.

Kriterium der Kirchengeschichte, das ihr die Ergebnisse ihres Forschens apriori vorschreiben will, das sie zur Apologetik macht und das schließlich auf einen Sieg des Dogmas über die Geschichte hinausläuft<sup>670</sup>, um Mannings<sup>671</sup> bekanntes Wort gegen die Antiinfallibilisten auf dem Vatikanum I zu zitieren. „Niemals darf zugunsten eines straffen dogmatischen oder kanonistischen Systems“ die historische Wahrheit aufgegeben werden<sup>672</sup>.

4. Die Frage, ob Kirchen-Geschichte (entsprechend der beiden Komponenten des Fachnamens) nun Theologie oder Geschichte sei, entscheidet Merkle ganz eindeutig zugunsten der letzteren. Theologie als systematische Theologie ist für Merkle im Grunde nicht wahrheitsfähig, Spekulation eben. Geschichte dagegen ist für ihn objektiv, kann letztgültige Wahrheiten finden, mit anderen Worten beweisen, „wie es wirklich gewesen“ (Ranke). Deshalb kommt der Kirchengeschichte auch die Rolle der Richterin im Streit der theologischen Fächer und im Gezänk der Theologen zu. Sie ist nicht Partei, sondern un-parteilich, über-parteilich, über der „Parteien Gunst und Haß“ (Schiller) stehend. Daraus resultiert eine hohe Verantwortlichkeit des Kirchenhistorikers, die Merkle sehr ernst nimmt. Mit diesen Vorstellungen ist er ganz Kind seiner Zeit, des ausgehenden Historismus und Positivismus.

5. Diese überparteiliche, objektive Richterfunktion brachte Merkle allerdings recht häufig in durchaus subjektive Rage. Seine scharfen Attacken gegen kirchenpolitisch motivierte Ideologisierungen und Verdrehungen historischer Wahrheiten standen dem Gebell seines Schäferhundes Mars in nichts nach. Einseitige Verdammungen der kirchlichen Aufklärung durch die theologischen Opinionleader, die ungerechte Verunglimpfung des echt religiösen Ringens Martin Luthers durch konfessionelle Polemiker, die von den Anhängern des sogenannten Tridentinischen Seminars behauptete Universitätsfeindlichkeit des Konzils von Trient riefen Merkle auf den Plan. Hier konnte er jeweils zeigen, daß den Angegriffenen historisch Unrecht geschah, daß die kirchlichen Ideologen die Wahrheit nicht auf ihrer Seite hatten. Allerdings schoß er in seiner impulsiven Art nicht selten über das Ziel hinaus, rief Gegner auf den Plan, provozierte und verhinderte so teilweise selbst die Rezeption seiner an sich richtigen Einsichten. Daß er der eigentliche Wegbe-

---

<sup>670</sup> Quirinus (Ignaz von Döllinger), *Römische Briefe vom Concil*, München 1870, S. 61.

<sup>671</sup> Über ihn Sheridan Gilley, Henry Edward Manning (1808-1892), in: TRE 22, Berlin 1992, S. 60-63; K.G. Robbins, Henry Edward Manning, in: Martin Greschat (Hrsg.), *Die neueste Zeit II (Gestalten der Kirchengeschichte 9/2)*, Stuttgart 1993, S. 7-19.

<sup>672</sup> Sebastian Merkle, *Wiederum das Lutherproblem* (1912), in: Freudenberger, Merkle, S. 199-211, hier S. 205.

reiter eines neuen katholischen Lutherbildes war, muß hier ausdrücklich unterstrichen werden.

6. Merkle läßt allerdings, was die Konzeption von Kirchengeschichte als Wissenschaft im Spannungsfeld von Theologie und Geschichte angeht, eine ganze Reihe von Fragen offen. Sein Verdienst, das Fach aus dogmatischer Bevormundung und der unwürdigen Rolle einer ancilla theologiae, sprich Illustratorin dogmatischer Sätze, befreit zu haben, scheint Kirchengeschichte zugleich ganz aus der Theologie hinauszuführen. Sein Historismus, sein Vertrauen auf die Möglichkeit objektiver Aussagen durch unmittelbare Quellenanalyse erscheint heute doch etwas naiv, angesichts der Diskussion um Vorverständnis, Perspektivität und Standortgebundenheit (zu der dann auch der Glaube gehört) und die Rolle der Fragestellung als „Dazwischentreten“ zwischen Quelle und historischer Aussage, auf die vor allem Reinhard Koselleck hingewiesen hat<sup>673</sup>. Andererseits scheinen die ewigen Methodendiskussionen - wie Nipperdey feststellt<sup>674</sup> - zu einem völligen Relativismus zu führen, der schließlich überhaupt keine historischen Aussagen mehr zuläßt. Demgegenüber bricht Merkle eine Lanze für die konkrete Arbeit am historischen Sujet.

7. Der Würzburger Kirchenhistoriker beantwortet die Frage, wie Kirchengeschichte historisch betrieben zugleich Theologie sein könne, wie historisch gefundene Erkenntnisse in den Diskurs der einzelnen theologischen Disziplinen einzubringen seien, nicht. Die Frage nach der Geschichte als locus theologicus stellt er schon gar nicht. Dogma und Geschichte einander auf gleicher Ebene entgegensustellen, wie es heute nicht selten geschieht, scheint doch etwas zu einfach zu sein. Merkles Verdienst, Kirchengeschichte zur Geschichte geführt zu haben, bleibt, dahinter führt kein Weg zurück. Die Integration des Fachs ins Gesamt der Theologie ohne billige Theologisierung ist unsere Aufgabe, um das Fach aus der Aporie zwischen Theologie und Geschichte herauszuführen.

8. Sebastian Merkles wissenschaftliches Motto „veritati“ - „der Wahrheit“ - ist Verpflichtung 50 Jahre nach Merkles Tod, 50 Jahre nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur für den Umgang mit der Geschichte. „Veritati“ könnte auch zum Leitspruch heutiger Bemühungen um Geschichte werden.

---

<sup>673</sup> Vgl. Eckehart Stöve, Kirchengeschichtsschreibung, in: TRE 18, Berlin 1989, S. 535-560, hier S. 556.

<sup>674</sup> Thomas Nipperdey, Kann Geschichte objektiv sein? In: Ders., Nachdenken über die deutsche Geschichte, München 1986, S. 218-234.